

**Exzellenz Herr Bischof Dr. Meier, lieber Abt Johannes Schaber, Herr Europaabgeordneter Markus Ferber,**

nach drei Jahrzehnten breitet sich der Mantel der Geschichte über das Geschehen von einst im Osten Deutschlands. Ich bin überzeugt, dass der gemeinsame Weg der Deutschen für die Mehrheit der Bevölkerung als ein Gewinn und Fortschritt im persönlichen und gesellschaftlichen Leben gewertet wird. Es ist wieder zusammengekommen, was durch Sprache, Geschichte und Kultur zusammengehörte. Die durch staatliche und politische Teilung zerrissenen Kulturräume und künstlerisch-architektonischen Ensembles, Schlösser, Gärten, Museen, Bestände von Bibliotheken und Sammlungen, sind wieder zusammengeführt, weitgehend von den Folgen der Vernachlässigung und Verwahrlosung befreit und in ihrer historischen Schönheit und herausragenden Bedeutung wiedererstanden.

Die Begegnung mit ihnen erfüllt zahlreiche Menschen stets aus Neue mit Freude, Stolz und Dankbarkeit. Energisch hatten wir aus dem Osten darauf bestanden, die Angelegenheiten von Kultur und Kunst für die Deutsche Einheit verhandeln zu wollen. Was schließlich nach Widerständen gelang – mit einem eigenen Kapitel im Einigungsvertrag und zusätzlich bereitgestellten beträchtlichen Finanzmitteln. Der damalige Finanzminister Theo Waigel hatte daran maßgeblichen Anteil. Was waren unsere Beweggründe? 40 Jahre staatliche Teilung mit je unterschiedlichen Sozialisationen der Menschen hatten Spuren in ihrer Subjektivität hinterlassen. Tiefgreifende Unterschiede in den Lebens- und Denkweisen, in Empfindungen und Emotionen, in verschiedenen Sinnansprüchen und Lebensentwürfen. Die innere Einheit zu erreichen war deshalb – nach unserer Überzeugung – keine Angelegenheit der Leistungsfähigkeit der Wirtschaft, der Angleichung der Sozialsysteme und der materiellen Situation der Menschen im Osten allein, **die staatliche Einheit konnte auf Dauer nur gelingen, wenn auch Leitbilder und Wertmuster des Lebens sich angleichen, Motive gemeinsamen Stolzes und Anlässe von nationaler Identifikation die Menschen in Ost und West verbanden.**

Das gemeinsame kulturelle Erbe, die in der Geschichte gewachsenen Kulturlandschaften mit ihren Erinnerungsorten, Bauten und Kunstwerken von nationalem und internationalem Rang, und nicht zuletzt die deutsche Sprache, eröffneten die Chance zu Wurzeln der weiterbestehenden Einheit der Nation zu finden und bewusst werden zu lassen. Der Umgang mit ihnen sollte das in den Jahren der Teilung gemeinsam Gebliebene erleben und erfahren lassen. Darin lag die Hoffnung begründet, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Menschen, ihre Verbundenheit miteinander stärken zu können, in der Kulturnation Geborgenheit zu finden und damit dominierende Probleme geistiger Integration überwinden zu helfen. In diesem Verständnis avancierte Kultur und Kunst als unersetzlich und unverzichtbar für die Einheit der Deutschen in einem sich einigenden Europa, wie wir es in der Kulturklausel des Einigungsvertrages programmatisch festgehalten haben.

Wenn ich mich heute frage, welche Erfahrungen aus der Vielzahl von Veränderungen in mehr als einem Vierteljahrhundert mich immer noch berühren und Anlass zu tiefem Dank geblieben sind, dann erscheint mir folgende Situation gegenwärtig: Wir aus dem Osten der geeinten Republik sind uns eine optimistische Lebenshaltung schuldig. Sie nährt sich vom Stolz und vom Selbstbewusstsein von Menschen, **die in einer friedlichen Revolution eine Diktatur überwunden und sich selbst demokratische Verhältnisse erstritten haben. Staatliche Vormundschaft, der ideologische Krempel, das Gespenst der Angst, das Disziplinierte, die tägliche Suche nach versteckten Botschaften zwischen den Zeilen sind „auf den Misthaufen der Geschichte“ befördert worden.** Das zarte Pflänzchen Demokratie lebte auf mit der friedlichen Revolution als Voraussetzung, die Deutsche Einheit *verhandeln* zu können. Heute gehören demokratische Freiheiten zur gelebten Wirklichkeit, sind Allgemeingut und weitgehend selbstverständlich geworden.

Der Deutschen Einheit verdanke ich Begegnungen mit Menschen aus den alten Bundesländern, die mir zu Freunden geworden sind. Es war stets das lebhafteste Interesse an der persönlichen Biographie

des anderen, an den jeweils verschiedenen Lebenswegen, die uns zusammenführten und es ist der gegenseitige Respekt und die Aufmerksamkeit im Umgang miteinander, die uns verbinden. Dankbar bin ich für die zahlreichen Gesten aktiver Solidarität, die meine Freunde den lernenden und sich in der neuen Wirklichkeit zurecht-tastenden Neubürgern zuteil werden ließen.

Dennoch, meine Damen und Herren, ist der Mantel der Geschichte nicht weit genug, um **die persönlichen Schicksale von Demütigung, Zurückweisung und entwerteter Lebensleistung** in dieser politischen Erfolgsgeschichte der Einheit auch nach 30 Jahren bedecken zu können. Gestatten Sie mir als einem Zeitzeugen eine kleine sinnträchtige Begebenheit meiner eigenen Geschichte kurz in Erinnerung zu rufen:

Landesparlament und Landesregierung von Rheinland-Pfalz hatten 1990 zur Feier der Deutschen Einheit nach Koblenz an das „Deutsche Eck“ geladen. Lothar de Maizière bat mich, diesen Festakt für die Regierung der DDR wahrzunehmen, um sich an diesem in der deutschen Geschichte und für Europa außerordentlichen Ereignis mit den Brüdern und Schwestern aus Ostdeutschland verbunden zu wissen. Um 0:00 Uhr läuteten alle Kirchenglocken der Stadt den „Tag der Deutschen Einheit“ ein. Die Menschen lagen sich in den Armen, Freude und Dankbarkeit waren allgegenwärtig und eine Ahnung von der geschichtlichen Tragweite des Geschehens. Die politische Einheit Deutschlands war vollbracht. Von vielen zu Lebzeiten nicht mehr erwartet, vollendete sich das Vermächtnis aufrechter Demokraten des 19. Jahrhunderts, in Recht und Freiheit ein einiges Vaterland zu werden. Noch im Hochgefühl dieser glücklichen Stunde gefangen, gratulierte mir der Ministerpräsident des Bundeslandes zu dem denkwürdigen Ereignis und schloss seinen Händedruck mit der Frage, *wie ich mich denn jetzt fühle, mein Staatsamt verloren zu haben, da ja eben die DDR untergegangen sei*. Ich verhehle nicht, schockiert gewesen zu sein, die Euphorie für den gemeinsamen Neubeginn in Würde war offensichtlich **im eiskalten Geschäft der Politik verfliegen**. Bereits fünf Minuten nach 0 Uhr hatte mich die Wirklichkeit der neuen Bundesrepublik eingeholt. Zunächst mit der Marginalie, **dass sich das Protokoll der Landesregierung für meine Frau und für mich nicht mehr zuständig fühlte und die Ehrengäste aus der ehemaligen DDR sich selbst überließ**. In der Tat: Mit der Stunde der Deutschen Einheit hörte das Ministerium für Kultur, deren letzter Amtschef ich sein konnte – wie alle Institutionen der DDR –, auf zu existieren. Auch die demokratisch legitimierte Leitung des Hauses, die den Einigungsvertrag mitgestaltet hatte, und jener kleine Kreis von Fachleuten – Missliebige des SED-Regimes –, wie sie aus ihren ehemaligen Berufen heraus kraftvoll in den Dienst der neuen Kulturpolitik für den demokratischen Neubeginn und die Einheit Deutschlands stellten, wurden, wie es hieß, „freigesetzt“: **arbeitslos oder mit würdelosen Kettenverträgen vertröstet**.

Diesen Verlust mussten wir – wie viele andere im Lande auch – als persönlichen Preis der Einheit zahlen. Auch für mich bedeutete das, meinen Platz in dieser Gesellschaft erst noch finden zu müssen. Das Sehnsuchtsbild vom anderen Deutschland, von der alten Bundesrepublik, das ich mir in Zeiten der Bedrängnis in der DDR zurechtgelegt hatte, um durchstehen zu können, taugte jetzt nicht mehr. Es war als Gegenentwurf entstanden zu den Nöten und Zwängen und der Enge der herrschenden Verhältnisse, die die Kommunisten als „Reich des freundlichen Menschen“ auszugeben trachteten. Die politische Einheit Deutschlands begründete keine „Insel der Glückseligkeit“, die Archetypen des Denkens und Handelns wirkten fort. Blümenträume reiften für mich in den 30 Jahren der Deutschen Einheit nicht. Zurückweisungen und Enttäuschungen zählten zu den Ingredientien des neuen Lebens. **Aber nie waren sie für mich mächtig genug, um das Glück der Deutschen Einheit in Zweifel zu ziehen. Das bleibt!**

(Dauer: 11 Min.)

Transkription: Helmut Scharpf, 03.10.2020